

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1880

190 (12.8.1880)

Beilage zu Nr. 190 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 12. August 1880.

Deutschland.

† Saarbrücken, 9. Aug. Heute vor 10 Jahren traf König Wilhelm in hiesiger Stadt ein, von wo aus er zwei Tage später die bekannte Proklamation an die französische Nation erließ. Damals waren die Spuren des Kampfes vom 6. August noch frisch; überall sah man noch den Weg, den die Kriegsurie genommen hatte. Gegenwärtig sind die meisten Spuren verwischt. Nur die zahlreichen Gräber zeugen noch von den Opfern, welche der glorreiche Sieg forderte. An dem bekannten alten Exercirplatz steht zwischen zwei Pappeln der allen Touristen bekannte Lulu-Stein, die Stelle bezeichnend, von der aus am 2. August der erste Schuß auf Saarbrücken abgegeben worden sein soll. Unterhalb dieses Platzes, in der Richtung nach der Höhe von Spichern, hat man 436 Opfer des Kampfes in einer kleinen Einengung zur Ruhe gebettet. Dieser mit Recht „Chrenthal“ benannte Friedhof gewährt mit seinen hübschen Anlagen einen so freundlichen Anblick, daß man fast vergißt, daß man sich an der ersten Stätte des Todes befindet. Ueber demselben erhebt sich auf entsprechendem Sockel eine Germania, den Gefallenen einen Vorbeerfranz bietend. Die einzelnen Gräber sind sehr gut gehalten, ebenso die in dem Felde zerstreut liegenden Grabhügel mit den weithin sichtbaren weißen Holzkreuzen. Vom Chrenthal aus überblickt man einen großen Theil der Spicherer Höhen, welche an den Stellen, wo der Kampf am heftigsten wüthete, mehrere Steinmaler (Niederhain. Jäh.-Regt. Nr. 39, Hohenz. Jäh.-Regt. Nr. 40, 1. u. 2. Jan. Jäh.-Regt. 74 und 77) tragen. In Nieringen, wo sich der Feind in einer langen, dem Bahnhof gegenüberliegenden Häuserreihe festgesetzt hatte, sieht man heute noch Tausende von Löchern in den Mauern, Fensterrahmen und Läden, von deutschen Flintenpulvern herrührend. Zur Erinnerung an jenen heißen Tag hat man es bis jetzt unterlassen, diese Gebäude auszubessern. Vom Chrenthal zurückkehrend bemerkten wir auf dem Winterberge das in dominirender Stellung befindliche große Denkmal, unseres Wissens das größte unter den auf den Schlachtfeldern des letzten Krieges errichteten Monumenten. Ueber einem Walle erhebt sich eine offene sechseckige Halle, welche einen 80 m hohen, zinnengekrönten Wirthsturm trägt, ein bleibendes, weit in das Land hinausblickendes Erinnerungszeichen an die Schlacht bei Spichern.

Frankreich.

Paris, 9. Aug. Albert Wolff erzählt im „Figaro“, daß er gestern anlässlich der Cherbouger Reise Betrachtungen darüber anstellte, ob wohl die drei Präsidenten sich leicht entschließen könnten, wieder einfache Bürger zu werden. Ueber Hrn. Léon Say will er sich kein Urtheil anmaßen, von Hrn. Grévy glaubt er, daß der Tag, da er von der Gewalt herabsteigen würde, für ihn ein Tag der Befreiung wäre; dagegen traut er Hrn. Léon Gambetta diese Philosophie nicht zu.

Es ist nun bald ein Vierteljahrhundert, fährt Albert Wolff fort, daß ich Gambetta kenne. Ich sah ihn in noch bescheidenen Verhältnissen, als Hr. Grévy, da er seine Laufbahn betrat. Niemand ist besser in der Lage, von dieser lärmenden Persönlichkeit zu sprechen; von allen denen, welche Hr. Gambetta in seiner Jugend kannte, bin ich vielleicht der Einzige, der nie etwas von ihm verlangt hat, seitdem mein ehemaliger Advokat den Gipfel der Macht erklomm. Man sagt mir, die weltliche Größe hätte ihn nicht verändert und mein einfaches Kamerad wäre gut und dienfertiger geblieben, wie er es in unserer Jugend war. Diese Zeit liegt schon fern; aber wenn ich meine Erinnerungen zurückrufe, so präsentirt sich Gambetta für mich und die damalige Generation als mit einer unbestreitbaren Autorität ausgestattet. Noch lange vor dem Prozeß Baudin, der sein politisches Glück gründete, war er schon Jemand, als er noch nichts war. Trotz seiner bescheidenen Stellung übte er damals einen großen Einfluß auf seine Umgebung. Er schwannte zwischen dem Barreau und der Politik, ohne sich zu etwas entschließen zu können. Seine gesellschaftliche Stellung war geringer als die unserer, die wir anfangen, zwischen dem Café de Madrid und Tortoni bekannt zu werden, und dennoch war er uns überlegen. In schwierigen Augenblicken war er der Rathgeber, er hatte in allen Meinungsverschiedenheiten das letzte Wort und trotz der Kameradschaft behandelte man ihn mit einer gewissen Auszeichnung. Ich hatte schon seit Jahren Lust, das Bild des jungen Gambetta, das noch nicht existirt, zu entwerfen. Mit der Berühmtheit hat sich um ihn eine Legende gebildet. Es ist möglich, daß Gambetta viel im Café Procope gelebt hat, aber ich habe ihn nicht dort gekannt. Er ist nicht aus dem Winkelweiden des Quartier Latin hervorgegangen, wie man irthümlich behauptet, sondern aus den Luxuscasés der Boulevards. In der zweiten Hälfte des Kaiserreichs versammelten sich alle Abende eine Gruppe Schriftsteller und Journalisten, unter denen Paul de Saint-Victor und der arme Kadier Aubreyt sich befanden, nach dem Schauspiel erst im Café Véron und dann im Café Riché. Man sprach gewöhnlich von Kunst und Literatur und tauchte die Conflissengewässer des Abends aus. Manchmal gegen 1 Uhr nahm das Gespräch mit dem Eintritt von Léon Gambetta, jenes noch unbekanntem Advokaten, von dem Laurier sagte: „Mit diesem Kerl wird nie etwas Ordentliches anzufangen sein!“ eine politische Wendung. Der junge Advokat war immer schlecht gekleidet, schlecht gekümmert und schlecht gebildet, sein Bart wild, sein Haar struppig, sein Kopf nie in den Knöpfen vollständig, seine Kravatte schief umgebunden, die Schleife im Rücken, die Wäsche fleckig und so stellte Gambetta den Typus des Bohème der Boulevards dar. Wenn ich Bohème sage, so meine ich nur die Außenseite, denn auch in

seinem bewegten, einer festen Stütze entbehrenden Leben, am Anfang seiner Laufbahn, war Gambetta immer und in allen Dingen ein Muster der Rechtschaffenheit und Geradheit. Sein Ansehen in dieser Gruppe von Schriftstellern und Nachtwandlern war ungeheuer und unbestritten. Er war nicht einer jener Schwäger hinter dem Werkstisch, die in die Kreuz und Quer über die Politik sprechen, und man sagte von ihm: dieser junge Mensch kennt die Politik. Man dachte, daß er es weit bringen würde; es gewöhnte Vergnügen, ihn sprechen zu hören und mit ihm zu plaudern; oft wurden diese Unterhaltungen nach dem Schluß der Cafés noch auf dem Asphalt fortgesetzt. Als wir später aus dem Café Véron nach dem Café Riché überfuhren, zog Gambetta mit uns; er sprach immer und man unterbrach ihn niemals. Um 1 Uhr schloß Bignon unerbittlich; er ließ das Gas löschen: dies war seine äußerste Maßregel, wenn wir trotz der eifigen Nachtlust, welche durch die offenen Fenster hereinströmte, Gambetta noch anhörten. Ich erinnere mich sogar eines Abends, wo wir uns gegen Bignon verschworen hatten. Im Augenblicke, da die Kellner mitten in einem Vortrage Gambetta's das Gas löschten, zog ein Jeder von uns ein Wachstuch aus der Tasche, stellte es auf die Marmorplatte und bei dieser improvisirten Beleuchtung fuhr Gambetta zu sprechen fort.

Das Alles liegt, wie bereits gesagt, in weiter Ferne, noch vor dem Prozeß Baudin, und ich spreche nur davon, um unumstößlich darzutun, daß dieser Bohème, dieser Unbekannte, der einem glänzenden Geschick entgegen ging, schon im Anbeginn seines Pariser Lebens für seine kleine Gruppe, die er durch sein Wort beherrschte, wie er die Staatsmänner seiner Zeit gegenwärtig beherrscht, Jemand war. Gambetta machte sich überall geltend, nicht nur in den Kaffeehäusern des Quartier Latin, sondern sogar im Justizpalaste, bei den unter der Luque ergauten Richtern. Ich sah ihn beim Justizpalast-Gerichte, wo die Journalisten des „Figaro“ unter dem Kaiserreich öfter, als billig, erschienen, bei der Arbeit. Wir wußten immer im Voraus, daß wir verurtheilt würden. Billemevant resumirte eines Tages die Lage, indem er zu dem berechtigten Deleparre sagte: „Der Präsident, ich werde so oft vor die Schranken geladen, daß ich die sechste Kammer bald als mein Heim ansehen werde; einen dieser Tage werde ich Ihnen meinen Tazepierer schicken, um sie nach meinem Geschmack zu möbliren.“ Wir wußten also immer, was wir von dem Justizpalast-Gerichte zu erwarten hatten. Ich selbst werde an zwei Monate Gefängniß; sechs Tage das erste Mal, einen Monat das zweite und eine Zulage von einem Monat für die Schläge, die ich in Folge des inkriminirten Artikels ausgeht hatte. Wir jungen Journalisten, die wir uns nicht selbst verteidigen konnten, liefen gewöhnlich zu Gambetta, nicht weil wir etwas von seiner Verehrbarkeit erhofften, sondern um die Richter zu ärgern. Mit einer wilden Freude wedten wir ihn um die Mittagsstunde in seinem bescheidenen Quartier in der Rue Bonaparte, nach dem Dejeuner bei Magny nahm man Rendezvous im Justizpalast. Der erste Eindruck war immer derselbe. Sobald der Präsident Gambetta erblickte, der trotz der Befehle den Schnurrbart stehen ließ, maß er ihn mit ernster Miene; irgend ein Anderer hätte einer Strafpredigt sicher sein können. Aber die Autorität Gambetta's, des kienelosen Advokaten, war schon so groß, daß er selbst dem Präsidenten imponirte. Man mußte sehen, wie er vor den Schranken stand, die Luque über dem Ohr, mit zerzausstem Haar und dem Holz gewaltige Faustschläge verfestete; man mußte sein leidenschaftliches und furchtbares Wort hören, das vor keiner Unvorsichtigkeit zurückschrad. Während er sprach, wurde das Gesicht des Präsidenten vor Jörn immer röther, aber er lieb dem jungen Mann sein Ohr, als wäre es ein berühmter Advokat.

Um diese Skizze zu vervollständigen, will ich hinzufügen, daß schon vor sechzehn Jahren Gambetta ein Opportunist war. Das Wort ist später gekommen, aber das System existirte schon in dem Kopfe des Anfängers. Die zwei Monate und sechs Tage, die ich in der Haft verbringen sollte, quälten mich in Gedanken; ich empfand nicht die geringste Vorliebe für feuchtes Kerkerbrod. Hr. Camille Doucet veranlaßte mehrere hervorragende Schriftsteller, eine Petition zu meinen Gunsten zu unterzeichnen, und Hr. Bacochi wollte sie dem Kaiser überreichen. Inzwischen ließ das Gericht mich wissen, daß ich mich zu stellen hätte oder auf offener Straße verhaftet würde. Ich suchte Gambetta auf. An ihn, den Republikaner, richtete ich die Gewissensfrage, ob ich die Gnade annehmen sollte oder nicht; im Grunde fürchtete ich ein wenig den Hohn der jungen Republikaner der Boulevards-Cafés. Ein demokratischer Graubart hätte mir gerathen, nach Sainte-Pélagie zu wandern und von dem Dezember-Manne nichts anzunehmen. Zum Glück für mich war Gambetta schon damals Opportunist. „Lieber Freund“, sagte er, „Ihre Haft wird Niemand nützen, dagegen wird sie Ihnen das Leben vergällen. Zaubern Sie nicht, nehmen Sie die Gnade an!“ Wir gehen unverweilt zum Gerichte und verlangen einen Aufschub. Aber vor dem Justizpalaste hatte Gambetta einen Einfall. „Diese Herren wären im Stande, Sie zurückzubehalten. Warten Sie im Kaffeehaus auf mich!“ Nach einer Viertelstunde meldete mir Gambetta, das Gerichte hätte geantwortet, man würde mich auf freien Fuß setzen, sobald ich begnadigt wäre; aber inzwischen hätte die Polizei Auftrag, meiner habhaft zu werden. Auf Wiedersehen! Ich sprang in einen Wagen, fuhr nach dem Bahnhofe und zwölf Stunden später war ich im Auslande, entschlossen, auf dem Felsen der Verbannung das Pendant zu Victor Hugo zu bilden und wie er das Ende des Kaiserreichs abzuwarten. Vierundzwanzig Stunden darauf brachte mir der Telegraph eine frohe Nachricht: der Kaiser hatte mir alle meine Strafen erlassen. Die Despoten haben manchmal glückliche Augenblicke. Wenn Léon Gambetta mir gerathen hätte, meine Haft abzuwarten, so hätte ich ihm blindlings gehorcht. Weil er aber schon in seiner Jugend Opportunist

war, blieb ich mit dem feuchten Kerkerbrod verschont. Der Opportunismus hat entschieden sein Gutes.

Ostrumelien.

Philippopol, 1. Aug. Immer mehr fremde Gesichter sieht man hier auftauchen. Delegirte der verschiedenen Slavenkomités Südruplands halten hier förmliche Inspektionen, um dann ihre Berichte zu erstatten. Man hat es für gut befunden, aus Rußland direkte Unterstüßungen an Geld und Waffen nach Ostrumelien zu senden, ohne sich wie früher des Weges über Bulgarien zu bedienen. Die sogenannten Turnvereine, deren Auflösung bekanntlich die Pforte energisch, zuletzt durch kategorische Befehle an ihren Generalgouverneur verlangte, üben sich gegenwärtig noch weit eifriger als ehemals, die „Turner“ ziehen auf Wache und unterstützen die Miliz und die Gendarmerie im Sicherheitsdienste. Alle Befehle des Gouverneurs oder Generals vermögen hieran nichts zu ändern. Sowohl die Präfecten als die kommandirenden russischen Offiziere handeln im Einverständnis und leisten der Agitation den weitesten Vorschub. Aleko Pascha, welcher sich bekanntlich schon einige Zeit in Konstantinopel aufhält, hat der Pforte förmlich versprochen müssen, die Autorität seines Souveräns durch kräftigere Mittel wahren und der rebellischen Strömung in Ostrumelien mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Einhalt thun zu wollen. Wie wenig Vertrauen man indeß dem hohen Würdenträger schenkt, erhellt daraus, daß der Großvezier den ostrumelischen Statthalter seit seiner Ankunft in Ortafoi am Bosphorus auf's schärfste beobachten läßt und der Sultan in Folge verschiedener denselben verdächtigender Momente schon in die Eiferung des Statthalters gewilligt hatte. Allerdings scheint man im fürstlichen Konak zu Philippopol schon längst ein Doppelspiel zu treiben, bei welchem der Vertreter des Sultans nichts weniger als die Interessen der Türkei vertritt. Neuerdings hat Aleko Pascha, der in etwa vierzehn Tagen zurückkehren zu können glaubte, aus dem Palais die Weisung erhalten, sich schleunigst wieder auf seinen Posten zu begeben. Man hat ihm angedeutet, daß auch ohne seinen besondern Antrag, wie das organische Statut es vorschreibt, eines schönen Tages osmanische Truppen in Ostrumelien einrücken könnten, um nach den Balkanpässen auf Grund des im Berliner Vertrage der Pforte zugesprochenen Rechtes weiter zu marschiren. Ferner ist man im Seraskerat der Ansicht, daß die Lage im Nordosten der Provinz die Absendung eines kaiserlichen Kriegsfahrzeuges an die ostrumelische Küste rechtfertige, da die Ansammlung sowohl fürstlicher bulgarischer Truppen als rumelischer Milizen an der Balkangrenze nördlich von Aidos nicht mit gleichgültigen Augen angesehen werden könne. Alle aus der Umgegend von Aidos und Burgas gemeldeten Gräueltathen, die angeblich von Tscherkessen und türkischen Räuberbanden vollführt sein sollten, stellen sich nämlich jetzt als Erfindungen heraus, die man dazu benutzte, um fort und fort Truppen nach jenen Gegenden zu senden. Die angebliche gemeinschaftliche Aktion mit bulgarischen Truppen jenseits des Balkan zum Zweck, dem räuberischen Unwesen ein Ende zu machen, ist weiter nichts als die großartigste Vorbereitung zur energischen Unterstützung einer allgemeinen bewaffneten Erhebung. Der Banditenchwandel, welcher dort seit Monaten fignirt wird, ist der Pforte mit allen Einzelheiten bekannt, und man konnte Aleko Pascha in Konstantinopel das Nachweh russisch-bulgarischer Untriebe aufweisen, bei dem ostrumelische Offiziere stark betheilig waren. Es wäre weit richtiger, den „ständigen Ausschuß“ der Nationalversammlung mit dem Namen des ostrumelischen Slavenkomités zu belegen, denn kein einziger Bulgare in ihm huldigt gemäßigten Ansichten. Für die ganze Auffassung der Lage charakteristisch ist es auch, daß man in Südrupland nur von „unserer Provinz Bulgarien“ spricht und hierunter Bulgarien mit Ostrumelien vereinigt versteht. Handwerker, welche aus Odeffa und anderen südrussischen Städten kommend, sich in Ostrumelien ansiedeln, verstehen gar nicht, daß die Türkei hier noch etwas zu sagen habe, sie erklären ganz offen, man habe ihnen in ihrer Heimath versichert, daß hier schon Alles „russisch“ sei. Von unserer südöstlichen Grenze kommt die Nachricht, daß zwei türkische Divisionen aus Adrianopel und Umgegend sich längs der ostrumelischen Grenze aufgestellt haben. Der Möglichkeit des Erscheinens eines türkischen Panzerschiffes an der Küste von Burgas legt man indeß ein weit größere Wichtigkeit bei. Hier wäre eine Landung von Truppen für die Pforte leicht auszuführen, allerdings würden dieselben auch unmittelbar auf die von den Bergen heruntersteigenden Bataillone des Fürstenthums stoßen. (Allg. Ztg.)

Bermischte Nachrichten.

— In Landshut hat sich ein Schüler des dortigen Gymnasiums erschossen, weil ihm eine Nachprüfung anferlegt worden war.

— In Japan scheinen deutsche Lehrkräfte hoch im Preise zu stehen. Dr. A. Groth am Lyceum in Straßburg hat an der mit der medizinischen Abtheilung des „Tokio Daigaku“, der Universität zu Tokio (früher Jeddo), verbundenen Vorschule eine Lehrstelle erhalten für die Unterrichtsfächer Latein, Deutsch und Geographie. Die Unterrichtssprache ist deutsch. Die medizinische Abtheilung des Tokio Daigaku zahlt Dr. Groth bei entsprechendem hohem Gehalt freie Hin- und Rückfahrt und stellt ihm ein miethsfreies Wohnhaus zur Disposition.

Frankfurter Kurse vom 10. August 1880. (Telegr. Kurs siehe Hauptblatt.)

Table of financial markets including Staatspapiere, Eisenbahn-Aktien, and various bank notes and bonds.

Handel und Verkehr.

Handelsberichte. Berlin, 10. Aug. Getreidemarkt. (Schlussbericht.) Weizen per August 196.50, per September-Oktober 195.00, per Oktober-November 195.50.

Paris, 10. Aug. Rüböl per Aug. 71.75, per Sept. 72.25, per Okt. 72.75, per Nov. 73.25, per Dez. 73.75.

Bürgerliche Rechtspflege.

Konkursverfahren. K. 453. 1. Nr. 4633. Neustadt. Ueber das Vermögen des Metzgers Josef Berne von Pöfingen wurde am 8. Juli 1880, Vormittags 11 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet.

Versteigerungs-Ankündigung.

Im Rathhaus zu Altenburg nachbeschriebene Liegenschaften öffentlich zu Eigentum versteigert und endgiltig zugeschlagen, wenn mindestens der Schätzwert erreicht wird.

Baumwoll-Zufuhr 1000 B., Ausfuhr nach Großbritannien 3000 B., etc.

Obbligationen des französischen Kredit-Foncier. Ziehung vom 5. August 1880. Obligationen vom Jahre 1879. Nr. 618043 100,000 Frs.

Witterungsbeobachtungen.

Table with columns for August, Barometer, Thermometer, Wind, etc., showing weather observations from Karlsruhe.

Verantwortlicher Redakteur.

Heinrich Goll in Karlsruhe.

Verantwortlicher Redakteur.

Heinrich Goll in Karlsruhe.